

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 34

Artikel: Amor bei den Fischern

Autor: Bühler, Rosemann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amor bei den Fischer

Von Rosemann Bühler

Die Fischer waren zum Abend wieder mit reicher Beute in ihre Gärten gestoßen, in denen jeder seine kleine, ummauerte Bucht hatte. Die Häuser des Fischerdörfchens reihten sich in einer Zeile zum Halbrund dem Ufer entlang, ganz am See lagen die Gärten offen, sonnig und voll Blumen, Weinreben, Tomaten, Kohl, zwischen Häusern und Gartenzellen lief die weiße Straße, und nur die uralte Kapelle stand unter Kastanien zwischen den Gärten am See. Man trug die Frucht seines abendländischen Fischerzuges in das Haus Bertrams, des Händlers, und bald zogen sich durch die Gärten die Schleier der zum Trocken aufgespannten Netze.

Auch der Heimkehrer aber hatte das Netz gewartet, um vielleicht den einen oder andern einfangen zu können; Wegmann, der Agent, war gekommen, versessen darauf, bei diesen hartnäckigen Fischern einmal ein Geschäft zu machen, sei es um jeden Preis, um schrankenlose Beredung und sogar einen Halben im «Krug» und einen Halben in der «Rose». Alle Mühe wäre wahrlich auch diesmal vergeblich gewesen, fürs erste, weil die Fischer einfach nichts eingehen wollten, und fürs andere, weil sie diese Herren, die am heiligen Werktag auf sie lauerten und ihnen aufsässig auf Schritt und Tritt folgten, nicht wenig auf dem Striche hatten.

Doch vor dem auf Fang ausgezogenen Wegmann sollten sie diesmal bewahrt bleiben, ja, er sollte sogar noch ihnen ins Garn gehen. Der Händler hatte den Agenten im «Krug» bereits soweit eingekapselt, daß dieser sein ordentliches Geschäft vollständig hatte fallen lassen.

Die beiden schritten eben frischvergnügt die Straße daher; ich hätte gewettet, daß sie vom «Krug» zur «Rose» herüberwechselten. Durst hatten ja beide allezeit. Daß aber Bertram nicht sein abweidendes Gesicht neben dem Herrn Agenten hertrug, mußte seinen besonderen Grund haben. Hoffentlich hatte er sich nicht in den Kopf gesetzt, den Wegmann unter den Tisch zu trinken, was selbst ihm, der schon manchen gezeichneten Auswürtigen zu jämmerlichem Andenken an seinen Aufenthalt im Fischerdorf zuschanden getrunken, nicht gelungen wäre.

Aber dem Wegmann war es einst möglich gewesen, sich durch ein leichtes Leben um das väterliche Gewerbe zu bringen und zum Agenten und Inspektor emporzusteigen. Er tat sich auf seine jetzige Stellung auch einiges zugute, spielte sich als großer Herr und Hirsch auf und stolzierte geschmiegt, gewichtig die Aktenmappe unter den Arm geklemmt, neben dem riesigen, schwerfälligen Bertram daher, dessen Vollmondgesicht freilich

nicht minder vom Weine leuchtete. Der Agent schenkte seinen Fischern, denen er sonst in allen Tönen zu schmeichelten pflegte, kaum Beachtung — kein Wunder, wo er einen gar fetten Karpfen an der Angel zappeln zu haben glaubte —, und das Mienenspiel Bertrams, womit dieser sich mit seinen Dorfgenossen verständigte, entging ihm völlig.

«Nehmen Sie eines mit mir, Herr Doktor?» begrüßte der Händler mich. Es war nicht das erstmal, daß der gute Kerl mich einlud, nicht aber, daß ich jemals irgendwo Doktorwürde genossen hätte, doch ich hatte sein vieldeutig zugekniffenes Auge gesehen. Ich folgte ihm, der sitzamen Widerrede der Echtheit halber nicht vergessend. Ich hatte eine Abneigung gegen alles, was mit dem Wegmanns Branche irgendwie zusammenhing und war bereit, meine Rolle nach bestem Können zu spielen.

Bertram behandelte mich, als Herrn Doktor, mit betonten Hochachtung und setzte sich bescheidenlich neben den Agenten auf die andere Tischseite, von wo aus es dem Schläfling ein leichtes war, das Verhalten der Wirtin und seiner Fischer, die nach und nach hereinstapften und sich auf sein stummes Geheiß an einen andern Tisch setzten, nach Bedarf zu bestimmen. Die Fischer plauderten untereinander, spitzten dazwischen die Ohren, und

MARGRIT'S UNTERWÄSCHE WAR IN EINEM FÜRCHTERLICHEN ZUSTAND!



Margrit dachte für sich: «Ich muß dieses Kleid anprobieren.» Oh, jeh! Sobald sie das Geschäft betreten hatte, kam ihr in dem Sinn, wie verblaßt und schäbig ihre Unterwäsche aussah. «Was wird wohl die Verkäuferin von mir denken?» — aber es war schon zu spät, um wieder wegzulaufen.

LX 148 SG

Sie ahnte noch nicht, daß dieser Tag ein Glückstag für sie werden sollte. Die Verkäuferin war sehr freundlich und kam mit Margrit bald in ein angeregtes Gespräch. Dadurch ermutigt faßte sich Margrit ein Herz und



sagte: «Sehen Sie sich bitte meine Unterwäsche an, ich habe sie erst seit einigen Wochen und Sie würden bestimmt glauben, daß sie schon viele Jahre alt sei. Woran glauben Sie, daß es fehlt — am Material oder sonstwo?»



«Du meine Güte, nein, Fräulein!» lachte die Verkäuferin. «Das Einzige, worauf es ankommt ist, daß Sie diese Sachen mit LUX waschen — und zwar so oft wie möglich. Sehen Sie, Seidenfäden nehmen leicht Schaden, wenn der Schweiß nicht rasch daraus entfernt wird. LUX besorgt dies so behutsam und doch so gründlich, daß Reiben absolut überflüssig ist. Drücken Sie einfach den milden LUX-Schaum sachte durch das Gewebe und aller Schweiß und Schmutz verschwindet.»

Jetzt ist Margrit auf ihre schöne Unterwäsche sehr stolz. Es macht ihr ein wundervolles Vergnügen, in den Schubladen herumzustöbern, die voll luftiger, duftiger Wäsche sind, die sie mit LUX immer frisch und wie neu erhält. Sie verwendet LUX für die Strümpfe, wie auch für ihre



Wollsachen, weil LUX sich selbst in kaltem Wasser vollständig auflöst. Dazu kommt noch, weil LUX so wunderbar mild ist, hält die Wäsche viel länger — und das alles ist wirkliches Sparen.



SCHWEISS ZERSTÖRT GEWEBE — LUX VERHÜTET DIES



Kilchberg BEI ZÜRICH

Individual Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung. Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, halblosen Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthma, Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren, Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen PHYSIKALISCHEN INSTITUT (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.). 3 Aerzte. 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telefon Zürich 91 41 71/72. Aerztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey.

Bertram kam mit dem Agenten wieder auf die Sache zu sprechen.

«Also, wie gesagt, Herr Inspektor, die Geschichte gefällt mir, fragt sich nur noch, ob alles so ist, was Sie mir über das Mädchen berichten können, im besonderen auch, was seinen Vermögenstand betrifft. Hauptsache ist das ja freilich nicht, aber man möchte doch nicht angeschmiert sein. Ich meinerseits habe also meine Achtzigtausend auf der Bank, und daß ich auch sonst der rechte Mann wäre, haben Sie selber gesagt.» — So im Vertrauen wandte sich jetzt Bertram zu mir: «Wissen Sie, Herr Doktor, der Herr Inspektor hat mir anvertraut, daß er augenblicklich so nebenbei für eine junge Wirtin einen Mann suche, und siehe da, etwas Günstigeres ließe sich für mich gar nicht denken!» Mit schallendem Gelächter rief er dann aus: «Der Herr Inspektor hielt mich für verheiratet, weil er schon meine Haushälterin gesehen und wegen meines Fingerringes!» Gewiß war die «Haushälterin» Bertrams sanftmütige Ehegattin — und offensichtlich zweifelte der Wegmann bislang noch etwas daran, daß Bertram unverheiratet sein sollte.

«Du und mit dem Reibeisen verheiraten! Da säßest du jetzt schwerlich in der „Rose“! rief ihm da einer der Fischer zu, und mit allerlei Sprüchen kamen auch die anderen Bertram zu Hilfe, um dann wieder scheinbar uninteressiert in ihre Gespräche zu verfallen.

«Nicht für ungut, Herr Inspektor! Und im Ernst gesagt, es ist so, wie ich Ihnen schon anvertraute. Verlobt bin ich, aber wir haben uns arg verkraftet, und ich brauche ihr nur noch den Laufpass zu geben!»

«Schon gut! Schon gut!» fiel der Agent sichtlich beruhigt ein. Sie hat also eine gutgehende Wirtschaft, wahrlich eine kleine Goldgrube, und dreißigtausend Franken anbarem Geld. Verdienen gehen braucht ihr Zukünftiger nicht, er muß nur in Haus und Hof zum Rechten sehen. Sie ist ein stattliches Frauenzimmer, das Ihnen gewiß gefällt. Etwas rötliches Haar hat sie zwar, aber das spielt ja keine Rolle.»

Bertram horchte entzückt, versprach dem Agenten einen Hunderter extra über die ansehnliche Provision hinaus, mit der die Wirtin ihn würde entlönen müssen, und schlug ihm dann vor:

«Damit jede Partei über die Lage der andern im Sichern, könnte vielleicht der Herr Doktor für Sie und dich das Nötige besorgen, nicht wahr?» Hier stellte er mich als Doktor Soundo und bekannt tüchtigen Rechtsanwalt dem Agenten vor.

Dieser musterte mich jetzt nochmals eingehend, stellte mir einige gar leicht zu beantwortende Fragen, die er für gegebenenfalls verfänglich hielt und nach deren meiner Begutachtung er von der Echtheit des Doktors überzeugt war, womit er nun übrigens auch jeglichen Zweifel betreffend die Verhältnisse Bertrams endgültig fallen ließ. Mit der vorgeschlagenen Beauftragung war er nach dieser Prüfung gerne einverstanden. — Noch lange hielt Bertram die Rede bei dem ihm in den Schöß gefallenen Glück, und noch manch Vorteilhaftes hatten die Fischer und ich für Bertram in unverfänglicher Weise zu bestätigen. Es ließ sich daran weiden, wie der wein- und provisionsselige Mann in Sicherheit und Freude über seinen Fang schwelgte und dem Händler immer wieder und in allen Tönen sein Handelsobjekt anprang. Und am folgenden Tag um half fünf wollten sie miteinander bei der heiratsfreudigen Wirtin vorsprechen. Bertram hatte den Agenten um seine Einführung gebeten, da er selbst — ganz im Vertrauen und auf des Herrn Inspektors Verständnis hoffend, müsse er ihm dies verraten — in Liebessachen anfänglich allzu schüchtern wäre.

Erst in später Nacht verließ der Herr Inspektor und Ehevermittler das Reich seines ansehnlichen Fischzuges. In der «Rose» setzte es, wo man nun einmal so vergnügt beisammens war und obwohl man sonst unter der Woche mit Ausnahme etwa des Händlers nicht nebenaußschlag, noch einen währschaften Hock ab. «Er soll bei seinem Leisten bleiben, statt am Wirtshaustisch Weiber zu verhandeln — und überhaupt — — —» hatte Bertram sich gerechtfertigt und spöttisch beigelegt: «Soll er morgen auf mich warten, bis er anläuft!» und alle freuten sich herzinniglich.

Der Händler nahm anderntags seinen Heimweg über das Dorf der Wirtin und schickte seinen Gehilfen auf ein Bier in ihre Gaststube. Jener berichtete, daß sich der Agent Wegmann hinter den Gardinen die Augen nach seinem Goldknaben müde gucke.

Der Mann stieg später auch von seiner hochklingenden Stellung unrühmlich wieder hinab und betätigte sich dann ausschließlich als Ehevermittler auf dem Lande. Ich sah ihn einmal über den Perron eines entlegenen Bahnhöfchens ziehen. Kaum zu glauben, daß dieses Männchen mit den spärlichen Überresten einstiger Wohlbelebtheit der einstmalige Inspektor sein sollte. In einem von abgefärbten Stücken zusammengewürfelten Gewand und zu einem Knopf eingegangen, zur Seite eine winzige Wachstuchtasche, aus der Briefe in allen Farben und Tönen hervorschauten, strielte der einstige Hirsch in allen Gassen über den Asphalt. Wohl trug er noch ein Bäuchlein vor sich her, doch ein tiefhängendes Beutelchen, das ein Gewichtchen Eingeweide barg, die einst bessere Zeiten erlebt hatten. Das Gegenstück hielt ein einsam vorspringendes, drolliges Hinterteilchen. Fürwahr ein Göttchen Amor in schwärzgrünen Rockschößen und blasebalgartigen Hosenröhren. Ein armer Teufel —.



Die große Gebärde

Auf den Stufen des mittelalterlichen Schlosses in Lausanne wird demnächst von den «Compagnons de la Marjolaine» — einer der neuen Spielergruppen in der Westschweiz — Racines klassische Tragödie «Andromaque» unter der Spielleitung von Paul Pasquier aufgeführt. Bild: Marguerite Cavadaski als Andromache, Jean Leclair als Pyrrhus.

Une belle représentation théâtrale à Lausanne. Lausanne aura le plaisir d'assister les 5 et 6 septembre prochains, à la représentation du chef-d'œuvre de Racine: «Andromaque». Ce qui fera le charme de cette représentation est qu'elle sera jouée en plein air, sur les escaliers du château de Lausanne, par les «Compagnons de la Marjolaine» regroupés, sous la direction de M. Paul Pasquier. Photo: Marguerite Cavadaski dans le rôle d'Andromaque et Paul Leclair dans celui de Pyrrhus.



Gemsensterbet im Gruyererland

In den Gruyer Bergen richtet gegenwärtig eine durch den Strongyluswurm verursachte Lungenkrankheit unter den Gemsen große Verheerungen an. Zuverlässigen Zählungen von Wildhütern zufolge ist von dem etwa 400 Tiere zählenden Bestand mindestens die Hälfte zugrunde gegangen. Bild: Zwei Gruyerzer Gemsen in der Gefangenschaft.

Une curieuse épidémie décime les chamois de la Gruyère. Ces pauvres animaux sont victimes d'un ver parasite, «le strongle», qui, se développant dans leurs poumons, finit par les étouffer. Des centaines de cadavres ont déjà été trouvés et on estime que la moitié du splendide troupeau de chamois gruyéren a péri.